

# Das soziale Evangelium

13. Sonntag nach Trinitatis

Die Texte des 13. Sonntags nach Trinitatis dokumentieren das, was man das "soziale Evangelium" der Bibel oder des Neuen Testaments genannt hat. Es geht in ihnen um die tätige Liebe zum Nächsten oder um die Liebe, die sich in der Gemeinschaft verwirklicht. Führen wir uns davon einiges (noch einmal) vor Augen und fragen am Ende: Was ist in Wahrheit die soziale Botschaft des Evangeliums?

Da stellt ein Schriftgelehrter Jesus die theoretische Frage, auf die er von Jesus auch eine theoretische Antwort erwartet: Was muss der Mensch tun, um das ewige Leben zu erben? Aber statt nun – wie es der Schriftgelehrte erwartet – eine neue und originelle Anschauung zu geben, über die sich dann in eine gelehrte Diskussion eintreten ließe, verweist Jesus auf längst schon Bekanntes: Was steht im Gesetz? Was liest du? – Jesus dreht mit dem ersten Wort den Spieß bereits um, und der gelehrte Frager ist nun seinerseits der Infragegestellte. Er gibt dann auch die im Sinne von Jesus richtige Antwort: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst!

"Herz", "Seele", "Gemüt" – Worte sprudeln hier aus dem Munde dieses Gelehrten, die für ihn auswendig gekonnter Wissensstoff sind. Aber ist er diesen Worten auch *inwendig* verbunden? Er weiß *besch eid* über Herz, Seele, Gemüt – aber *h a t* er auch Herz, Seele, Gemüt? Jesus sagt zu ihm: Es stimmt haargenau, was du sagst; du brauchst es nur noch zu tun!

Damit aber begeht Jesus gleichsam einen Spielregelverstoß; denn es ist eine Spielregel unter Gelehrten, über die gelehrten Gegenstände unter *Absehung* von der eigenen Person zu verhandeln – eben "objektiv", "theoretisch". Und auf dieser theoretischen Ebene versucht der Gelehrte auch jetzt noch zu bleiben. Er wollte sich "rechtfertigen", wie es da heißt – wir könnten auch sagen: er wollte es rechtfertigen, dass er ein Theoretisierender ist, und so stellt er die weitere Frage: Wer ist denn mein Nächster?, auf die er nun wahrscheinlich eine Antwort erwartet: Der Nächste ist jeder Angehörige deiner Familie, oder: deine Nachbarschaft bis zum dritten Haus, oder: jeder, den du als deinen Volksgenossen erkennst – aber vielleicht auch der römische Besatzungssoldat oder der ägyptische Händler.

Aber wieder geht die Antwort, welche Jesus hier gibt, in eine ganz andere Richtung, indem er die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner erzählt. Und das Ende dieser Geschichte ist nicht: Eben der ist mein Nächster, der da meine Hilfe gebraucht – mit dieser Frage gibt es nämlich ebenfalls theoretisch gar kein Problem – sondern die Frage ist am Ende allein: Bin ich dem andern, der da meine Hilfe benötigt, ein Nächster, ein "Naher"? Oder entferne ich mich wie der Levit oder der Priester? – Ich habe nicht die Fragen zu stellen, sondern ich bin der *G e f r a g t e*, u.z. der lebensmäßig Gefragte – darauf legt Jesus den Finger!

In diesem Zusammenhang ist auch die andere Episode aus dem Leben Jesu zu sehen: *"Es kamen Jesu Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter, und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter."* – Ein herbes, brüskierendes Wort, das allerdings etwas verständlicher wird, wenn man sich klarmacht, dass die Familie versucht hatte, Jesus, den sie nach dem Evangelisten Markus für wahnsinnig (wir könnten wohl sagen: für größenwahnsinnig) hielt, festsetzen zu lassen.

Hier ist es zwar nicht das "Theoretisieren", das Jesus bloßstellen muss, aber eine andere Art, sich auf Äußerlichkeit zu versteifen und damit zugleich aus dem wirklichen Leben und der wirklichen

Gottesgemeinschaft zu stehen: das Pochen nämlich auf seine Herkunft oder auf das Erbe des Blutes. *"Wir haben Abraham zum Vater"*, dies haben an anderer Stelle die jüdischen Gegner gegen Jesus einmal ins Feld führen wollen, und er hat ihnen entgegnet: *"Gott kann dem Abraham, wenn er es will, aus diesen Steinen Kinder erwecken."* Und dasselbe gilt natürlich unter gewandelten Bedingungen auch christlich – wie dann Jesus etwa die Seligsprechung seiner Mutter ausdrücklich verneint bzw. mit Ironie kommentiert: *"Und es begab sich, da erhob eine Frau im Volk ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, an denen du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren."*

Weder das richtige Wissen noch die richtige Herkunft oder Verwandtschaft sind eine Garantie für die Teilhabe am wirklichen und ewigen Leben, sondern das Verhalten ist es, das zählt. *"Was meint ihr aber?"* – um an ein Drittes noch zu erinnern, das Jesus gesagt hat – *"Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg. Er antwortete aber und sprach: Nein, ich will nicht. Danach reute es ihn, und er ging hin. Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der aber antwortete und sprach: Ja, Herr! und ging nicht hin. Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan? Sie antworteten: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr."*

Wir sind es – zumal als evangelische Christen – gewohnt, von unserer Rettung aufgrund des Glaubens und ohne die Werke zu sprechen. Aber hüten wir uns um Jesu willen, diesen Glauben wieder nur eine Theorie – was ja auf Deutsch "Betrachtung" oder "Anschauung" bedeutet – werden zu lassen! Er muss etwas Lebendes, eine Wirklichkeit, ein unsere Haltung und unser Verhalten Durchdringendes sein, sonst sind auch wir nicht besser als die Schriftgelehrten oder die Jasager und Neintuer.

Vielleicht wissen wir dies alles schon lange. Vielleicht ist es uns tatsächlich bereits – und gerade von Jesus her – in Fleisch und Blut übergegangen. Vielleicht brauchen wir allenfalls die Erinnerung, die immer neue Besinnung auf das, was wir schon kennen. Lassen wir offen, wie es sich damit an dieser Stelle verhält – wir wollen uns nicht besser machen, als wir sind, aber auch nicht schlechter! Uns drückt dennoch der Schuh auch noch an einer anderen Stelle. Und wenn wir von "sozialem Evangelium" hören, so hören wir dabei nicht allein die tätige Liebe zum Nächsten heraus, sondern auch das Tätigsein, das eine ganze Gemeinschaft oder Gesellschaft verändert. Spätestens seit dem letzten Jahrhundert ist hier in unserem Bewusstsein eine Alternative entstanden – die Alternative nämlich: Sollen wir allein die Situation des Einzelnen bessern? Oder sind wir auch verantwortlich für die Situation der Gesellschaft oder gar der Menschheit im Ganzen? Haben wir nicht in irgendeiner Tiefe ein permanent schlechtes Gewissen, wie gut es uns wirtschaftlich geht in den reichen Ländern Europas und wie schlecht gleichzeitig den Menschen in anderen Erdteilen. Haben wir es uns nicht alle zur Aufgabe zu machen, hier einen Ausgleich zu schaffen!

Aber von Jesus selbst her gibt es auch hier keine Frage. Wenn er an das Reich Gottes gedacht hat – und er kannte kein anderes und größeres Ziel – so hat er an eine Veränderung im Herzen des einzelnen Menschen gedacht. Er hat die soziale Ungerechtigkeit seiner Zeit zwar gesehen und auch nicht beschönigt, aber er ist nicht der Meinung gewesen, dass hier im Großen etwas geändert und sie irgendwann einmal sogar abgestellt werden könnte. Seine Äußerungen zu diesem Thema sind immer von der Art: So geht es in der Welt eben zu, dass die Großen die Kleinen bedrücken und die Kleinen das Nachsehen haben. Die Liebe zum Nächsten kann und soll hier im Einzelfall lindern, aber sie kann nicht im Großen verändern. – Manch einer würde diese Haltung als eine pessimistisch-resignative bezeichnen, für Jesus selbst drückt sich darin lediglich Nüchternheit aus, und er würde seinerseits den Versuch, die Welt oder auch nur die "Gesellschaft" zu ändern, wohl als reine Verblendung betrachten. Was er in Wahrheit getan hat, war: der unverbesserlichen Welt das Reich Gottes entgegenzusetzen. *"Bei euch soll es nicht so sein, wie es in der Welt ist"*, hat er gesagt. Und das bedeutet gleichzeitig auch: Die sich da in ihrem Herzen von der Botschaft des Glaubens und der Liebe anrühren lassen, bilden immer

eine eigene Gesellschaft in der Gesellschaft, eine eigene Welt in der Welt. Und allein in der Weise wirken sie auch auf die größere Welt ein, dass sie den Kreis derer, die sich in Herz und Gewissen ergreifen lassen, erweitern. Alle Veränderung an Herzen und Gewissen vorbei ist aber vom Evangelium her nicht nur belanglos, sondern darüber hinaus auch Augenwischerei und Betrug, weil sie die Hauptsache gar nicht begreift oder zur Nebensache erklärt.

Das soziale Evangelium, welches überhaupt noch ein Evangelium ist, lautet von Jesus her immer nur so: Wende dich nicht ab von dem, der dich braucht! Verweigere dich nicht dem, der in der Not deine Hilfe erbittet! Geh nicht vorüber an dem, den die Welt – auch und gerade die scheinbar fromme Welt – liegenlässt und schon aufgegeben hat! Und wenn dieses dein Verhalten dir auch Scherereien eintragen wird, wenn es in der Welt immer lohnender ist, sich um die notlosen besser gestellten gesellschaftlichen Kreise zu mühen: du weißt, dass du zu gesellschaftlichen Kreisen gehörst, welche das ewige Leben besitzen – was willst du mehr noch verlangen!

*"Jesus sprach zu einem", so heißt es bei Lukas, "der ihn eingeladen hatte: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst, so lade weder deine Freunde noch deine Brüder noch deine Verwandten noch reiche Nachbarn ein, damit sie dich etwa wieder einladen und dir vergolten wird. Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein, dann wirst du selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten."*

Das soziale Evangelium ließe sich deshalb auch so formulieren: Du brauchst dich nicht um dich selber zu sorgen; du kommst in Wahrheit immer mit viel weniger aus, als du meinst, sondern du hast um Gottes willen die Kraft, Zeit und Liebe, dich um andre zu kümmern, welche dich brauchen. Und – in Gottes Namen – wenn dein Gewissen dir sagt, du sollst als Politiker etwas zum Besseren wirken, dann entzieh dich auch dem nicht, sondern nimm es als deine Aufgabe an, welche Gott selbst dir gestellt hat! Lass aber dabei jedem andern sein eignes Gewissen – Gott geht mit jedem Menschenherzen seinen besonderen Weg, und es ist niemandes Aufgabe, an die Stelle Gottes selber zu treten.

Das soziale Evangelium ist nicht zuletzt auch eine Frage der Entsagung oder der freiwilligen Armut. *"Geben ist seliger als Nehmen"*, heißt es in der Apostelgeschichte. Zu dem "reichen Jüngling" hatte Jesus gesagt: *"Verkauf, was du hast, und gib es den Armen. Komm, folge mir nach, und du wirst dir Schätze im Himmel erwerben!"* Und von der ersten christlichen Gemeinde wird wieder in der Apostelgeschichte berichtet, ihre Mitglieder seien *"ein Herz und eine Seele"* gewesen, nicht einer habe von seinen Gütern gesagt, sie seien sein eigen, sondern es sei ihnen alles gemeinsam gewesen.

Wer reich ist an Gott, hat auch Kräfte und Möglichkeiten, zu geben. Und es kann und wird genauso auch umgekehrt sein: Wer mehr nimmt als er gibt, wird verarmen an Gott.

Wir kehren als Christen bei allen unseren Überlegungen zum "sozialen Evangelium" immer wieder zu uns selber zurück. Keine Vision einer veränderten Welt! Kein Programm für eine gerechte Gesellschaft, sondern immer nur wieder die Frage: Bist du ein Nächster, ein Naher? Oder bist du einer, der an sich selber genug hat und sich von den andern entfernt und zurückzieht?

Die Einstellung, ich kann als Einzelner ja doch nichts bewirken – so richtig sie ist im Blick auf die Welt – kann dennoch keine christliche sein. Denn im Blick auf das Reich Gottes kann und muss die christliche Einstellung immer nur sein: Ich habe – gerade als Einzelner – im Guten und Bösen die Vollmacht, dem anderen Menschen zur Wende seines Schicksals zu werden. Ja, ich habe nicht nur die Vollmacht, sondern die Verantwortung, mich dem Ruf Gottes im andern zu öffnen statt mich ihm zu verschließen. Öffne ich mich aber, so tue ich gleichzeitig mehr, als jede Sozialgesetzgebung es könnte; denn ich nehme das Göttliche und das Menschliche gleichzeitig wahr.

(1997)